



Nach den vorläufigen Dispositionen ist der 27. März für die Vertragung des Reichstages in Aussicht genommen. Der preußische Landtag tritt seine Österreicher früher als der Reichstag an, späterer dehnt dieselben dagegen länger als der erste nach dem Österreicher aus.

Das preußische Abgeordnetenhaus erlebte zunächst die Geheimwürche, betreffend die Änderung des Gesetzes zur Verhütung der Weiterverbreitung der Reblaus, betreffend die Verhinderung von Tieren und betreffend die Errichtung eines Amtsgerichts zu Seehausen, Vereinigung des Amtsgerichtsbezirks Genthin mit dem Landgerichtsbezirk Magdeburg, ohne erhebliche Debatte definitiv in dritter Beratung. Den Hauptgegenstand der Verhandlung bildete die erste Beratung der Kreis- und Provinzialordnung für die Provinz Sachsen-Rosslau. Während die Vorlage im Uebrigen von den meisten Rednern mehr oder weniger wohlwollend bearbeitet wurde, wenn dabei auch einzelne Wünsche und Bedenken zur näheren Erwägung in der Kommission dargelegt wurden, stieß der Abg. Dr. Hönel eine überaus schärfliche Kritik an der Vorlage, wodurch er den Herren Minister des Innern von Puttkamer veranlaßte, den Vorwurf der bureaucratischen Schablonisierung, die bei der Ausarbeitung des Selbstverwaltungsgesetzes nach den Ausführungen des genannten Abgeordneten obzuhalten sollte, mit Nachdruck als grundlos zurückzuweisen.

General-Feldmarschall Graf Moltke wird die beiden nächsten Monate in Italien verbringen, um seine Gesundheit zu stärken. Der berühmte Heerführer hat sich vor Antizipate seines Urlaubes bei dem deutschen Kaiser und dem Kronprinzen abgemeldet. Er reist über Leipzig, Frankfurt und die Gotthardbahn nach der Küste des Mittelmeers.

Das Reichsgericht zu Leipzig verurteilte am Sonnabend den wegen Landesvertrags angeklagten Janssen zu 8 Jahren Zuchthaus. Der Mitangeklagte Knipper wurde freigesprochen. Nach den öffentlich verfaßten Urtheilsgründen hielte sich Janssen von 1878 bis 1882 als Generalagent des französischen Kriegsministeriums in Köln auf, um militärische Geheimnisse Deutschlands anzutasten. Er verschaffte sich für 80 Mark vom Unteroffizier Wester in Deutz eine Abschrift der Mobilmachungs-Instruktion des achtzehnten Armeecorps und bestimmt durch ein Geschlech von 500 Mark den Sergeant Schneider in Düsseldorf, die Verlagen der Mobilmachungs-Instruktion des siebenten Armeecorps während der Abwesenheit des Mobilisationsgenerals aus den Schänden zu entwinden. Janssen lieferte hierzu nachgemachte Schlüssel. Die Untergangenen Janssen, welche in Breslau, Koblenz und München aufspielten, waren beauftragt, die Festungskästen und Mobilmachungspläne des 5. und 11. Armeecorps und des bayerischen Heeres zu beschaffen. Der Agent Bonelli kehrte der Berliner Polizei die Umtriebe Janssens mit, welcher darauf der Berliner Polizei die Namen seiner Helfer, den falschen Schlüssel und andere Beweismittel für 1200 Mark selbst offerierte. In Bezug auf den Angeklagten Knipper hat nicht als bewiesen angesehen werden können, daß er von dem beobachteten Verlust der Schriftstücke an die französische Regierung und von der erfolgten Bestechung der Soldaten gewußt habe und deshalb wurde derselbe freigesprochen.

**Oesterreich-Ungarn:** Die Grubenkatastrophe im Ostrauer Kohlenberg gehörte zu den furchtbaren Unglücksfällen dieser Art, die sich je zugetrugen. Die genaue Zahl der Bergungsfürsten läßt sich vorerst noch nicht mit Bestimmtheit angeben, doch sind es jedenfalls mehr als 120 Bergleute, die den Tod gefunden haben, und zwar sind es zumeist Familienväter, die von einem so jähren Ende erstickt wurden. Bei der furchtbaren Aufruhrung und Bewirrung, die in dem Städtchen Karwin herrschte, erscheint es begreiflich, daß alle von dort hierher gelangten Berichte an einer gewissen Unklarheit leiden, namentlich in dem Punkte, wieso die Katastrophe entstanden. Nach der Aufschauung von Fachleuten dürfte das gräßliche Unglück der Unvorsichtigkeit eines Bergmannes zuschreiben sein, welcher an einer mit Gasen geschwängerten Stelle wider das ausdrückliche Verbot einen Sprengsatz abgefeuert hatte. Die Explosion mochte sich durch eine furchtbare Detonation im weitesten Umkreis bemerkbar. Die mit rostlosem Eisen in Angriß genommenen Rettungsarbeiten schreiten nur langsam fort, da die herabgestürzten Steinmassen schwer zu bewältigen sind. Ein Bergleiterstatter, der die Engländerstätte von Karwin besuchte, meldet das Folgende: „Nach den bisherigen Ermittlungen waren im Vorjahr Johann-Schacht Donnerstag um 10 Uhr Abends 133 Bergleute in den vier Horizont eingefahren. Die Explosion erfolgte gegen 2 Uhr früh und war so stark, daß im Schachtgebäude die Fenster zertrümmert, im Wetterhäuschen die riesige eiserne Hande von den festen Eisenen Tragstählen losgerissen und weggeschleudert wurde, wobei eine hohe Flamme emporstieg. Im Bunde des Freitags wurden 15 Leichen, die am ganzen Körper verbrannt und deren Gesichter schloßengeschwärzt waren, herausgefördert. Weitere 37 Leichen sind Abends zur Herausförderung aus der Grube, die in der Nacht erfolgen soll, vorbereitet worden. Von 133 Bergleuten haben sich nur zwei gerettet; ein dritter, der ohnmächtig herausgefördert und zur Bestattung gebracht wurde, gilt jetzt als getötet. Alle anderen Bergleute sind zweifellos tot. Rettungsversuche in größtem Stile waren erfolglos, obwohl man rathf. Argent holte; als die ersten Bergungsfürsten herausgefördert wurden, holte man sogar Kerze aus Taschen. Im Schacht sind große Verstümmelungen, die vielleicht erst in vier Wochen abhoben werden können. Der Schauspiel des Unglücks ist von Menschen umlagert, unter ihnen weinende Frauen und Kinder.“ — Nach einer anderen Angabe läßt sich die Zahl der Toten mit voller Bestimmtheit auf 122 bezeichnen. Das Elend und der Jammer der hinterbliebenen sind herzerreißend. Auch der materielle Schaden, den Graf Heinrich Barisch erleidet, ist be-

deutend, und dies umso mehr, als die Strecke in einer Länge von beinahe 40 Metern „verbrochen“ ist und der Betrieb des Johann-Schachtes auf längere Zeit unterbrochen werden muß.

**Frankreich.** In Frankreich rufen die Ausbildungsbücher zwischen Deutschland und England die seit einiger Zeit nur im Verborgenen genährten bismarckfeindlichen Gesinnungen von Neuem ans Tageslicht. „République française“ befiehlt die Bismarck-Grenville-Polemik und insinuiert Bismarcks Instruktion an den Großen Minister, die deutschen Vorschläge zur Verständigung mit England über die Colonialpolitik enthalten, sei nie am Minister abgegangen, sondern in Berlin geblieben und überhaupt nur verfaßt worden, um einen längst gesuchten Vorwand zum Angriff auf die englische Politik zu bieten. Man müßte über die scrupulose Keuschheit eines derartigen beispiellosen diplomatischen Mandats staunen. In Herbert Bismarcks Sendung steht die „République française“ das Angelchen einer Aenderung des Verhältnisses Deutschlands zu Frankreich. „Wir“, schlägt sie fort, „haben nie aufgehört, zu sagen und zu glauben, daß der Abschluß eigentlicher Bindnisse Bismarcks diplomatischem System durchaus fern liegt. Es hat sich nie ein Bedenken gemacht, vor der Grämen zur Blonden und vom vorgezogenen Verbindeten zum gefeierten Gelände zu gehen.“

**Nord-Amerika.** Aus Washington wird telegraphiert: Bevor der Kongress am 4. d. M. auseinander ging, überreichte das Komitee für auswärtige Angelegenheiten der Kammer einen Bericht, in welchem es heißt, in Erwähnung der Resolution vom 23. Februar bezüglich des Vorgehens der deutschen Regierung gegen Importe aus den Vereinigten Staaten sei das Komitee der Ansicht, daß dieses Vorgehen die Importirung von Schweinefleisch, Weizen, Roggen und Petroleum nach Deutschland ungünstig sei. Das Komitee unterstreicht daher dem Hause eine Resolution mit der Bitte an den Präsidenten, sofort die erforderlichen Schritte zu thun, um für die Vereinigten Staaten in Deutschland dieselben Vorrechte zu erringen, welche die übrigen Nationen hinsichtlich der Amerikanischen Handelsbarrieren haben in Gemäßigkeit der Artikel des Freihandelsvertrags, der augenblicklich zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland besteht. Gegen die Resolution wurde nur von einer einzigen Seite Einpruch erhoben, dadurch aber die Annahme derselben verhindert.

### Chemnitz, den 9. März 1885.

Am Freitag verließ unerwartet Herr Stadtrath Rechtsanwalt Dr. Stübel hier. Ein großes Interesse für unsere Stadt, ein warmes Herz für seine Mitbürger, eine durchaus gewissenhafte Erfüllung der Verpflichtungen und treue Verwaltung des ihm übertragenen Ehrenamtes, Biederkeit des Charakters und aufrichtige Kollegialität zeichneten den Verstorbenen aus.

T. Zu den interessantesten Neuheiten auf technischem Gebiete, die sich in unserem Chemnitz finden, gehört die seit etwa 4 Monaten in Tätigkeit befindliche Centralweichenstellung auf dem hiesigen Hauptbahnhofe. Über die höchst sinnreiche, aber auch komplizierte Einrichtung derselben hat einer der Herren Ingenieure unlängst vor einem Kreise von Fachgenossen einen Vortrag gehalten.

Wir müssen hier darauf verzichten, den noch einem von Engländern erfundenen System eingerichteten Apparat und die Art, wie er funktionirt, bis in's Einzelne zu schildern, wollen aber als das Wesentliche an der Sache herausheben, daß nicht mehr, wie früher, die einzelne Weiche durch die Hand des Weichenstellers, sondern alle Weichen einer Strecke von einer Centralstelle aus gestellt werden, und zwar ist die Einrichtung so getroffen, daß sobald die eine Weiche in eine bestimmte Stellung gebracht wird, ebendadurch zugleich sämmtliche anderen Weichen so gestellt werden, daß jede Gefahr eines Zusammenstoßes von Zügen ausgeschlossen ist. Über auch mit den Signalapparaten ist die Weichenstellung in so sinnreiche Verbindung gebracht, daß eine falsche Signalisierung unmöglich wird. Die Einrichtung läßt eben nur dasselbe Signal und dieselbe Stellung der Weichen gleichzeitig zu, welche zu einander passen und zusammengehören. Ja noch mehr: Der Beamte, welcher an dem einer Klaviatur ähnlichen Centralapparate thätig ist, kann nicht eher ein Signal geben und eine Weiche stellen, als bis auf elektrischen Wege die Aufforderung dazu von dem Zugverkehr regelnden Bureau aus an ihn ergangen und dadurch sein Apparat „entriegelt“ worden ist. Der ganze, überaus lebhafte Verkehr von Zügen und Maschinen auf den vielen in- und durcheinander laufenden Gleisen unseres Hauptbahnhofes wird zur Zeit von drei solchen Centralstellen aus regulirt, von denen sich die eine in der Nähe des neuen Gasometers, die zweite in der Nähe der sogenannten „Werke“, die dritte aber, mit einfacherer Einrichtung, an der Fabrikstraße befindet. Bissher hat sich das neue System, wie wir erfahren, vorzüglich bewährt.

w. Unter den 28 jungen Leuten, welche vor einigen Tagen die Meisterprüfung am hiesigen König-Gymnasium bestanden haben, befand sich dem Vernehmen nach auch ein junger Mann aus der Oberlausitz, welcher das Gymnasium handwerk erlernt hatte, aber dann von dem brennenden Verlangen, sich zum Gelehrten auszubilden, erzählt worden war und mit zähem Fleiß und großer Energie sich so weit mit den Olympiaschülern vertraut gemacht hatte, daß er die erwähnte Prüfung, welche ihn zum Studium der Theologie berechtigte, bestehen konnte.

v. Der Körper des hier verstorbenen Kunstablers, welcher zu wissenschaftlichen Zwecken in einem mit Spiritus und anderen alkoholhaltenden Stoffen angefüllten Glaskasten aufbewahrt wird, ist am vorigen Sonnabend in die städtische naturwissenschaftliche Sammlung im Gebäude der „Kunststätte“ übergeführt worden

Schiller'schen Worten: „Der erste, den ich sende her, und der auch alle fragt, habe ich befohlen das Herren Wort, den werft mir in die Hölle dor.“ — Wenn musikalisch werthvoll ist der zwar faro, aber charakteristische Satz des Schlossgärtner Robert: „Zum Domme geht, ihm nach, ihm nach!“ und die darunter folgende Szene des Grafen: „Die Oper, nach der bekannten Schiller'schen Vollblatt bearbeitet, errang bei ihrer geistigen ersten Aufführung einen ganzen triumphalzug.“ Auf die Details der Aufführung müssen wir uns gestalten, später zurückzukommen.

Die Wiederholung des Trubelins findet, wie wir hören, nächsten Mittwoch statt — im Abonnement und zwar zum Benefit des Herrn Regisseur Sommer zu der in Raumburg veranstalteten Claudiusfest gefüllt hat, und erst der Bißt seines Sohnes ist es zu danken, daß das Regiertheit wiederum eine Oper bereitstellt, die ganz dazu angeht ist, eine echte und rechte Volksoper zu werden. Es liegt eine Weibe, eine Herglingsigkeit in dieser Tonabfuhrung, in dieser Musik, die in witzlich flüssig zu nennender Formvollendung eine Hülle der reizenden, zu Gemüth sprechenden Melodien birgt, und die in ihrem ganzen Befehl und Sinn unwillkürlich an die Art und Weise der Komposition eines Weber, Marchner, Kreuzer erinnert.

Den vorherrschenden Theil der Oper bilden die Ensembles, die sich sonst und sonder durch einfache Schönheit und prächtigen Melodienschluß auszeichnen und durch Vollendung der Stimmführung den Meister der Komposition befunden. So gibt es darin eine ganze Reihe der herzlichen Duette und Terzette, von denen als ganz besonders witzig hervorgehoben zu werden verdienten die stimmlauffulden Sätze im 1. Akt: „O, daß ich's immer sagen kann, wie du verfaßt all' meine Tage“ und das ergieifende, prächtig durchgearbeitete Duett: „Wie ein schöner Frühlingsmorgen bläste einst mein Leben hin“ sowie die Arie des Trubelins: „Barum so unruhvol, mein Herz!“ Als belebendes Element ist eine Bauernschochke eingeschaltet, die für den Gesamteindruck der Oper von großem Vortheil ist. Bedeutig großartig zu nennen in der ganzen Aufführung und Durchführung sind aber die dramatischen Szenen des Grafen, welche Partie überzeugt vom Komponisten mit besonderer Vorliebe behandelt ist. Die Arie des Grafen mit Thor im Eisenhammer ist in ihrer wilden, sich bis zum Schluß immer steigernden Leidenschaft von einer wahrhaft bedenklichen Wirkung. Eisernes, glühender Hoh und tödliche Rache — alles ist musikalisch vollendet ausgedrückt und findet den Höhepunkt in den

und kann dort von Solchen, die ein Interesse an der Besichtigung derselben haben, in Augenschein genommen werden.

**Thalia-Theater.** Franz von Schönhan's hier früher schon oft wiederholtes Lustspiel „Der Schwabenstreit“ ging am Sonntag neu einstudiert in Szene. Dem Stück liegt bekanntlich eine recht häßliche Idee zu Grunde; doch trägt die Mache derselben das Streben nach dem „Heiterkeits-Effekt um jeden Preis“ allgemein zur Schau. Nun, dieser Heiterkeits-Effekt wurde auch diesmal glücklich erzielt. Das volle Haus belachte die möglichen und unmöglichen, immer aber mit poederter Komik bedachten Situationen der Handlung des Stücks herzlich und spendete reichen Beifall. Weiter hat's ja auch — nach der Meinung unserer neueren Lustspielbühnen-Großen — keinen Zweck. In dieser Beziehung möchte man mit „Winzelberg“, dem Redakteur der „Düsseldorfer Blätter“ — einer der Figuren des Stücks — in den Kuf einschallen: „Das muß anders werden.“

Der Darstellung des Stücks ist im Allgemeinen volles Lob zu zollen. Das östliche Ehepaar ruhte in den Händen des Fräulein Corbach und Herrn Quandt; dessen Töchter wurden durch die Damen Fräulein Clair und Fräulein Bilia vermittelte; die Herren Fräulein und Schwelbach vertraten den Part der jungen Herren und der Dr. Winzelberg fand in Herrn Dahlem den rechten Mann. Fräulein Tamburini verhalf Herrn Huhn zu leidlicher Gestaltung.

Einer unserer besten Sänger, Herr Schwendien, hat morgen, Dienstag, sein Benefiz. Es dünkt dieser Hinweis genügen, viele zu veranlassen, das Stadtttheater zu besuchen. Wie bewerten noch, daß eine neue Oper: „Der Gang nach dem Eisenhamm“ das Interesse der Theatrefreunde wachzurufen gesignet ist.

**Kaufmännischer Verein.** Im letzten Damenabend des „Kaufmännischen Vereins“ sprach Herr R. G. Gorod, München, über: „Pessimismus, eine philosophische Plauderei“. Es war eine echte Plauderei, die auch den zahlreich anwesenden Damen gefallen konnte und gefallen hat. Der Herr Vortragsredner schilderte meisterhaft den „Koppenjammer“ des deutschen Pessimismus, daß schließlich auch entschiedene Gegner seiner Ansicht einigekommen in der Vermehrung einen guten Vortrag gehabt zu haben.

Im Verein für volksverständliche Gesundheitspflege und Naturheilkunde wird nächsten Mittwoch im großen Saal der Lind wiederum Herr Dr. med. Dok aus St. Gallen über: „Der Einfluß der Bewegung, Arbeit und Ruhe auf unsere Gesundheit“ sprechen. Der große Beifall, welchen Herr Dr. med. Dok mit seinem am vergangenen Mittwoch in genanntem Verein gehaltenen Vortrag sich erregt hat, rechtfertigt die Erwartung eines ganz besonders zahlreichen Besuches an diesem Vortragabende.

Wie aus einem Inserat in heutiger Nummer ersichtlich ist, in einer der vorderen Räumlichkeiten Rosella's während nur kurzer Zeit eine sehr interessante, von Brehm, Kunzinger, und anderen Naturforschern behandelte Selenitit, eine sogenannte Meerjungfrau (Sirene) zu sehen. Das „Berliner Tageblatt“ schreibt darüber:

Seit einigen Tagen ist in der Friedrichstraße 180 eine Sirene der Meerjungfrau zu sehen. Nach einem Attest des Direktors der Wiener Hofmuseen, Dr. Franz Steinbacher, gehört dieses interessante zoologische Objekt, welches vor zwei Jahren in der Nähe von Zanzibar (Afrika) gefangen wurde, zu den höchst seltenen Gattung der Dugong oder Dugong. So viel bekannt, besitzt ein Museum Europas ein Exemplar dieser seltenen Gattung.

\* Auf hiesiger Kaiserstraße ist es vergangenes Nacht zwischen mehreren jungen Leuten zu einem Wortwechsel gekommen und ist schließlich einer von einem Anderen mit einem schneidigen Instrument wiederholt über den Kopf geschlagen und schwer verletzt worden. Der Thäter hat hieraus mit seinen Genossen die Flucht ergriffen. Der Verletzte wurde zunächst nach der Polizeiwache und nach Anlegung eines Notverbandes auf ärztliche Anordnung nach dem Krankenhaus transportiert.

\* In einer hiesigen Maschinenfabrik wurde ein Tischlerlehrling von einem Handarbeiter in hinterlistiger Weise mit der Faust in das linke Auge geschlagen, sodass dasselbe schwer verletzt wurde und nach ärztlicher Aussage eine Erblindung des Auges die Folge sein kann.

\* Gestern Nachmittag ereignete auf der Lange Straße ein Betrunkenes das Aussehen und den Unwillen der Passanten, so daß ein dazu kommender Beamter sich veranlaßt sah, den Mann nach der Wache zu führen. Der Mann, in dem später ein hier zugereister Handwerker aus Schlesien erkannt wurde, nahm sich während seines Transports und später auf der Polizeiwache in der ungehörigsten Weise. Er stieß wiederholt zu Boden und zerriss seine eigene Kleidung in der unwilligsten Weise. Der rohe Bursche mußte schließlich per Wagen transportiert und mit anderer Kleidung versehen werden.

\* In der Chemnitzer Altstadtinnerei verunglückte ein Schlosser in der Weise, daß er mit einer Vorlese, auf welcher er stand, umfiel und auf eine Transmissionswelle auffschläg, so daß ihm 3 Rippen verletzt wurden.

\* In einer hiesigen Restauration, in der zu der unlängst geschlossenen Sammlung für die Bismarckspende ebenfalls ein Sammelbogen ankündigte, äußerte einer der anwesenden Gäste seine Mithilfespende bezüglich der Spende überhaupt und erlaubte sich ferner eine etwas abweichende Kritik der Verdienste des großen Staatsmannes. Obwohl er merken mußte, daß er mit seinen Ansichten völlig isolirt stand, versuchte er doch, in seinem Sermon fortzufahren, wenngleich ihm endlich, bei Vermeldung einer Ortsverordnung, Stillschweigen aufgezeigt wurde. Die angedrohte Maßregel, da der Sprecher trotzdem in der angegebenen Weise noch weiter halbaberte, wurde endlich aus-

Müllerbörsen mit der Stellung der betreffenden Verlärungen beauftragt. Unter Anderen befand sich darunter ein Oboe, das eine wichtige Stelle in dem Konzert zu erfüllen hatte. Bei der Probe rief der Dirigent, als die Stelle verkannt wurde: „Wer ich höre das Oboe nicht!“ Auch eine nochmalige Aufforderung half nicht. „Spielen Sie die Stelle einmal allein!“ kommandierte der Dirigent. „Ja, blaßen kann ich nicht, Herr Professor!“ schallte es zu alger, welcher Professor von hinten her: „Ich will e's heraus, daß gewisse Unternehmer eine Menge „Kunst-Musik“ mit einschmuggeln, die Ihnen natürlich billiger zu stehen kommen, als wirkliche Musiken. Das gerade das daran hat der Langzeit nicht gedacht.“

\* Vor dem Görlitzer Landgerichte schwiebt gegenwärtig ein Prozeß, welchen der Chorist Arnold gegen den früheren Hohenlohen-Siegmarndorff wegen Körperverletzung angezeigt hat. Arnold wurde am 14. März 1883 in der Aufführung der „Diva“ von Siegmund, welcher im Finale des 2. Aktes „Edgar“ den Paganini fortsetzte, so unglücklich getroffen, daß er sich abdämmung von 22,000 Mark. Alas beschieden ist der Mann nicht!

\* London 4. März. Am Sonnabend Abend wurde im Ostende Londons auf offener Straße ein grauenhafter Wurf verübt. Ein Kürschner, Namens Charles Howard, unterhielt mit der Witwe eines vor einigen Wochen ermordeten Polizisten, Namens Russell, ein Liebesverhältnis, und hatte in einem anderen Kürschner mit Namen Henry Alt (einem Londoner Nebenbüchler). Als nun Howard mit Frau Russell am Sonnabend Randal Street entlang ging, trat Alt mit einem langen Messer auf sie zu und griff Howard an. Der erste Widerstand ging fehl und rasch aufstellte er Frau Russell und brachte ihr nicht weniger als acht gefährliche Wunden bei, infolge deren sie wie tot zu Boden stürzte. Nach vollbrachem Hospital in Düsseldorf entdeckt, wohin er sich wegen Verletzungen an seinem Fuß gesetzt hatte, wurde jedoch bald darauf im deutschen Kürschner begangen. Wie er zu diesen gekommen ist, nicht bekannt. Frau Russell befindet sich im Londoner Hospital in Hoffnungslosten Zustande.

### Bermischtes.

Ein komischer Zwischenfall ereignete sich bei der letzten Wallenstein-Vorstellung im Komödien-Schauspielhaus. Die „Babys“ hatten eben ihren Tag abgehalten; der Vorhang war mit Geweihen prächtig unterteilt, was der Bühne den Wallenstein niedergestossen, als ein kleiner Junge, der Bühne entflohen, unterhielt und der Bühne einen kleinen Käfig mit Namen Henry Alt (einem Londoner Nebenbüchler). Als nun Howard mit Frau Russell am Sonnabend Randal Street entlang ging, trat Alt mit einem langen Messer auf sie zu und griff Howard an. Der erste Widerstand ging fehl und rasch aufstellte er Frau Russell und brachte ihr nicht weniger als acht gefährliche Wunden bei, infolge deren sie wie tot zu Boden stürzte. Nach vollbrachem Hospital in Düsseldorf entdeckt, wohin er sich wegen Verletzungen an seinem Fuß gesetzt hatte, wurde jedoch bald darauf im deutschen Kürschner begangen. Wie er zu diesen gekommen ist, nicht bekannt. Frau Russell befindet sich im Londoner Hospital in Hoffnungslosten Zustande.





# Unterhaltungs-Blatt zum „Chemnitzer Anzeiger“.

Nr. 39. — Dienstag, 10. März.

Berlags-Expedition: Alexander Wiede, Buchdruckerei,  
Chemnitz, Theaterstraße 48 (ehemaliges Bezirksgericht, gegenüber dem Kaffee).

1885. — 5. Jahrgang.

## Erbte Schuld.

Kriminal-Roman von Adolf Belot.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ich kann Niemand etwas zu Leide, außer wenn es absolut nötig ist, aber Du kannst Deinen Kameraden sagen, wenn ihnen viel daran liegt, mit dem Messer zu spielen, so stehe ich auch meinen Mann! Du hast mich verstanden, nicht wahr?“

Der Herrscher ließ den Kopf hängen und gab keine Antwort. In einem einzigen Augenblick hatten die Rollen gewechselt, und derjenige, welcher den andern bewachte und in Respekt hielt, war allem Anschein nach Laurent.

Während dieser Zeit hatten Dacolard und Banternau den andern Wagen bestiegen. Dieser zweite Karren, welcher um ein Drittel kleiner als der andere, war speziell für den Hauptmann bestimmt. Sein Inneres war etwas weniger unruhig und unordentlich; man merkte hier eine gewisse aufmerksame Sorgfalt. Banternau hatte dem Hauptmann schon das Abendbrot gebracht.

„Jetzt erzähl!“ wandte sich Dacolard an Banternau und sang hastig zu essen an.

Banternau berichtete, wie Binette auf den verkleideten Spion aufmerksam geworden, wie er ihn herbeigeschleppt und bis zur Ankunft des Hauptmanns überwacht habe.

„Schön!“ unterbrach ihn Dacolard. „Hast Du ihn nicht durchsucht?“

„Nein, ich dachte, dazu wäre es immer noch Zeit.“

„Allerdings! Führte ihn hierher!“

„Und“, fragte Banternau schüchtern, „die andere Angelegenheit? Ist es geglättet?“

Dacolard machte eine schnelle Bewegung der Ungezügeln; augenscheinlich war die „andere Angelegenheit“ nicht nach Wunsch geglättet.

„Thu, was ich Dir sage!“ antwortete er trocken.

Einen Augenblick später führten Banternau und Moignard Laurent herbei. Dieser trat entschlossen ein und setzte sich Dacolard gegenüber auf einen Stoff. Moignard beugte sich zu seinem Hauptmann herab und flüsterte ihm ins Ohr:

„Er ist bewaffnet, nehmt Euch in Acht.“

„Bewaffnet? Womit?“

„Mit einem Messer, und er ist, wie es scheint, entschlossen, dasselbe gehörig zu gebrauchen.“

„Ah was!“ versetzte Dacolard lächelnd.

Moignard erzählte, was sich seeden in dem andern Wagen zugetragen.

„Ist das wahr?“ fragte Dacolard Laurent, der alles gehört hatte.

„Ja, und wenn Du daran zweifelst, so sieh her!“

„Alle Achtung!“ meinte Dacolard, überrascht von diesem energischen Ton und Auftreten. „Du steigt etwas in meiner Achtung.“

Dacolard wandte sich an Banternau und Moignard.

„Sagt uns also, und sagt schnell mit der Vorstellung an, das Publikum wartet! In einer Bierstube komme ich auch.“

„Und die Anderen?“ fragte Banternau.

„Ich erwarte sie.“

Als Dacolard mit Laurent allein geblieben war, fuhr er ruhig zu essen fort.

„Da Du so auf Deiner Hut bist“, meinte er dann zu dem jungen Manne, „so hast Du wohl gleich eingesehen und ahnst, worauf die Sache hinausläuft?“

„Zum Teufel! Du hältst mich wohl für einen Dummkopf.“

„Nicht so ganz — höchstens für einen Baghals. Ich habe es Dir schon einmal gesagt. Du hast etwas in Deinem Auge, das mich seltsam berührt. — Und Du bildest Dir also ein, daß Du vollkommen im Stande stehst, Dich zu vertheidigen?“

„Allerdings, vollkommen!“

„Armer Junge!“ verachtete Dacolard mit einem mitleidigen Lächeln.

Bei diesen Worten spielte er mit dem Messer, dessen er sich zum Brotschneiden bedient hatte.

„Sieh“, fuhr er fort, „wenn ich wollte, würde ich Dich von hier aus, ohne mich zu rühren und ohne daß Du auch nur Zeit hättest, Dich zu beschwören, wie ein Coeur-à-Vis an das Brett nagen können, an das Du Dich anlehnt.“

„Berühre es!“ erwiderte Laurent, sich aufzurichten.

„Ob ich es berühre!“ rief Dacolard mit funkelnden Augen. „Keine mich nicht, denn ich weiß so wie so nicht, weshalb ich es nicht schon gehornt habe! — Doch nein — warte! Halte einmal Deine kleine Hand ausgestreckt gegen das Brett.“

„So!“ versetzte Laurent.

„Zwischen Daumen und Zeigefinger!“ rief Dacolard. Das Messer stieg wie ein Pfist und Laurent fühlte, wie sich die Klinge zwischen den beiden bezeichneten Fingern in das zitternde Holz bohrte. Dacolard sprang schnell auf, als ob er um seine Waffe besorgt wäre.

„Unnötig!“ meinte Laurent, das Messer herausziehend. „Da ist es!“

Damit warf er das Messer auf den Boden. Dacolard hestete einen scharfen, durchbohrenden Blick auf ihn.

„Du hast nicht mit der Wimper gezuckt. Ha! Wirst Du ein Mann?“

„Zum Teufel — ich denke!“ versetzte Laurent.

Dacolard machte ein Gesicht, das keinen Zweifel, keine Verachtung, sondern nur ein mit Enttäuschung gepaartes Staunen ausdrückte.

„Trotzdem ist das kein Grund“, meinte er, „um nicht höchst zu sein. Ich meine, Du hättest mir das Messer reichen können.“

Damit blickte er sich, um dasselbe aufzuheben, und nahm wieder Laurent gegenüber Platz.

„Du siehst, junger Mann“, fuhr er fort, „dass ich ziemlich geschickt mit dem Instrument umgehe. Ich habe mich in Italien im Buchhause darin gefügt. Da ist man nicht so einsätzig wie in Frankreich. Dort wird einem so ein kleines Spielzeug gelassen, damit man sich etwas belustigen kann. Diese Gelegenheit läßt man sich dann auch nicht entgehen, und solche Spielerleben können doch später von Nutzen sein.“

„Ist es Dir von Nutzen gewesen?“ fragte Laurent.

„Freilich!“

„Ah was! Ein kleines Kunstsstückchen im Kreise der Kameraden — in der Praxis nicht zu verwenden! Uebrigens gestattest Du mir dabei wohl die Bemerkung, daß Du Dein Messer lächerlich ungesiecht handhabst.“

„Wie?“

„Ja wohl! — Denke doch an die Geschichte in der Rue Cardinet!“

„Rue Cardinet?“

„Ja, in Baignolles — jene alte Frau mit ihrer Dienstmagd — voriges Jahr —“

Dacolard zog finster die Augenbrauen zusammen.

„Du weißt das?“

„Allerdings — in allen Einzelheiten. Lubin hat mir die Geschichte oft genug vorgekauft.“

Dacolard sprang auf und durchmaß mit finstem Gesicht den kleinen Raum.

„Du hast die beiden armen Brautzimmer hämmisch zugerichtet; ja, die Magd war so schlecht abgeschlachtet, daß sie ihre Ermordung überlebte und sich jetzt, wie mir Lubin gesagt hat, vollkommen wohl befindet. Ich mache Dir aufrichtig mein Kompliment!“

Dacolard war denn doch nicht so ganz von seinen Gedanken in Anspruch genommen, daß seine Gitelkeit diesen Stich nicht gefühlt hätte. Er konnte sich vertheidigen, es hörte sie ja Niemand.

„Etwas war es Nach!“ sagte er, „und dann hatte dieses plumpen Gemüse seinen Grund: es handelte sich darum, den Verdacht auf Sohn der alten Dame abzulehnen. — Über war es der Rest? Ich befürchte mich nicht mehr genau — System Lubin? — Also das hat er Dir wirklich erzählt, dieser alte Lubin?“

Dieser Umstand drückte ihn in die peinlichste Verwirrung. Lubin war in der Angelegenheit ebenso kompromittiert wie er selbst, und wenn er dieselbst diesem jungen Menschen anvertraut hatte, so mußte dessen Verschwiegenheit und Zuverlässigkeit über allen Zweifel erhaben sein.

Aber hegte Lubin andererseits von diesem Simonin nicht eine günstige Meinung? Und war es denn ganz sicher, daß er sich ihm anvertraut hatte? Konnte das Geheimnis nicht mit allen Einzelheiten, die Jener eben erwähnt hatte, von der Polizei entdeckt sein und Dacolard nicht einen ihrer Spitzhunde vor sich haben? Laurent schaute ihn ernst an.

„Rein Gott, ja!“ fuhr er fort. „Lubin hat es mir erzählt, und wenn er dies that, so wußte er wohl, daß er nicht die geringste Gefahr dabei lief. Allerdings könnte ich ihm einen bösen Streich dabei spielen — ebenso wie auch Dir — und Du würdest mich nicht davon abhalten, wenn ich Lust dazu hätte.“

„Ha! Also es würde Dir nichts ausmachen, wenn Du mich um meinen Hals drücktest?“

„Nicht das Allergeringste auf der Welt; indessen ich sage Dir schon, ich gebe mich nicht damit ab. Was würde für mich dabei herauskommen? Lubin würde es zugleichen an den Argen gehen, und das sollte mir leid thun. Es ist mir schon dienlich gewesen, ich achte ihn und werde ganz gewiß eines Tages mit ihm arbeiten, wenn es mir gelingt, ihn aus seiner Lage zu reißen.“

Dacolard sah den Sprechenden scharf an.

„Weißt Du, daß Lubin ein Polizeispion ist?“

„Ich kenne ihn ebenso gut und noch besser als Du,“ antwortete Laurent. „Ja, Lubin hat seine Schwächen gehabt; er hat es mir unter Thränen gebeichtet, aber er wird das nicht wieder anfangen, davon bin ich überzeugt. Ich wiederhole Dir, ich werde eines Tages mit ihm arbeiten; ich habe ihn in Thätigkeit gesehen, und das ist ein Vergnügen. Welche Intelligenz, welche Verschlagenheit, welche unendliche Vorsicht! Nun, Du kennst ihn ja auch. — Ein Spion, sagt Du? Und weshalb hast Du, der ihn doch so gut kennt, Dich doch mit ihm zu jenem Geschäft in der Rue Cardinet verbündet? Hat er bei der Gelegenheit den Herrscher gespielt?“

„Ich hatte meine Gründe“, meinte Dacolard.

„Ja, ich kenne sie. Deine Gründe: den Brief, den Lubin Dir geschrieben, und den Plan des Hauses, den er Dir geschildert hat. Das waren Garantien, ich weiß es, und gerade deshalb schickte mich Lubin hierher.“

„Ich! Lubin wünscht, daß ich mich dieser Papiere entledige, daß ich sie vernichte!“

„Ja.“

„Dann schön! So dummi bin ich nicht!“

„Ich sehe wohl ein,“ fuhr Laurent fort, „daß ich das nicht von Dir erreichen werde, aber höre mich an: die Polizei, welche in dieser Sache ein ganzes Jahr lang irre gegangen ist, weiß jetzt, daß Ihr, Du und Lubin, den Streich ausgeführt habt.“

„Woher weiß sie das?“

„Das werde ich Dir gleich erzählen, wenn Du es wissen willst; wenigstens kann ich Dir wieder sagen, was Lubin mir mitgetheilt hat. Indessen liegen keine positiven Beweise vor. Lubin, der wegen seiner unglücklichen Geschichte in der Rue Saint-Gilles gesucht ist —“

„Was ist denn das für eine Geschichte?“

„Ein nächtlicher Einbruchversuch. Es wurde sammt seinem Kampan-Jeanz-Housdal auf falscher That ergrapt. Doch darum handelt es sich nicht. Lubin hat ein Mittel, um sich aus der Affaire zu ziehen.“

„Kenne ich!“ warf Dacolard ein. „Er spielt den geheimen Agenten, der eine Falle gestellt hat, und vielleicht liegt er es auch gar nicht.“

„Er liegt es,“ sagte Laurent, „doch das bleibt sich gleich. Vor allem bewußtigt ihn jene Geschichte in der Rue Cardinet. Wenn ihm nichts in die Quere kommt, so dreht er der Polizei und dem Gericht schon eine Nase, aber die Polizei funktioniert in diesem Augenblick auf Dich, Dacolard, und zwar wahrscheinlich sehr energisch. Möglicherweise legt sie schließlich die Hand auf Dich; wenn sie weiter nichts kriegt als Deine Haut, schön, das ist mit gleichgültig, aber wenn sie bei Dir jenen Brief und Plan von Lubin findet —“

„Dann ist es aus,“ fiel Dacolard fast ein. „Das weiß ich.“

„Das heißt, denn ist es ebensowohl mit Dir wie mit Lubin aus — sieht Du das ein?“

„Völlig!“

„Nun gut, die Papiere dürfen also in Deinem sowohl wie in seinem Interesse, was auch geschehen möge, keinesfalls der Polizei in die Hände fallen. Das Sicherste wäre, sie zu vernichten, oder noch dem, was Du eben gesagt, will ich Dich gar nicht mehr um dies Opfer bitten, ich würde es ja doch nicht erlangen, das weiß ich.“

„Allerdings.“

„Nun gut! Berstede sie, vergrabe sie so, daß es unmöglich ist, sie aufzufinden. Verstehst Du?“

„Natürlich! Das ist klar wie der Tag. Und dann?“

„Dann kannst Du Dich freilen, so gut Du kannst, in Sicherheit bringen. Das ist Deine Sache. Aber verlier die kleine Zeit; ich wiederhole es Dir, die Polizei ist auf der Suche, ja Dir vielleicht schon auf der Spur.“

„Das ist allerdings höchst wahrscheinlich, und ich bin davon sogar vollständig überzeugt,“ versetzte Dacolard mit ironischem Lächeln.

„Überzeugt oder nicht!“ antwortete Laurent. „Ich habe jetzt meinen Auftrag erfüllt.“

„Ja, und Du hast Dich desselben wundervoll entschieden. Du denkst aber doch wohl nicht daran, daß wir nun so von einander scheiden wollen?“

„Ja, gewiß — ich sehe keinen Grund —“

„Geh doch! Nach einem Dienst wie der, den Du mir soeben erwiesen hast, versteht es sich von selbst, daß ich Dich noch ein bißchen belaste. Mach keine Umstände!“

„Über erlaube einmal —“

„Ich erlaube nichts. Du bleibst bei uns, das ist abgemacht. Dich rast nichts von hier fort, davon bin ich überzeugt, und ich muß Zeit haben, um Dir meine Dankbarkeit zu bezeigen. Und lassst Du mir dann ja auch noch neue Dienste leisten.“

„Welche?“

„Rum, zunächst den, daß Du die Rolle des Harlekins spielt, in dessen Kostüm Du stehst. Das ist doch für heute das Wenigste.“

„Wie Du willst!“ entwiderte Laurent scheinbar gleichmäßig.

Dacolard's ironische Worte und die Dankbarkeit, die denselbe ihm begegnen wollte, bewußteten ihn einigermaßen, doch galt es jetzt, ruhig Blut zu behalten.

„Abgemacht also!“ sagte Dacolard.

In diesem Augenblick öffnete sich die Wagentür und Clairbassin fragte, ob der Hauptmann da sei. Neben ihm tauchten noch zwei andere ebenso unheimliche Gestalten auf; es waren Radurenz, der Mann der Binette, und d'Arnelle. Alle drei waren versteckt und waren mit Staub bedekt. Dacolard bediente ihnen durch ein Zeichen, heranzukommen. Radurenz und d'Arnelle zogen jeder ein Paket aus ihrer Bluse, das sie in einer Ecke legten.

„Das ist der Schatz!“ sagte Radurenz.

„Ja, wundervoll!“ verließ Dacolard und machte ein verächtliches wütendes Gesicht. „Das lohnt sich auch der Mühe!“

Clairbassin stotterte einige Worte der Entschuldigung.

„Selb Ich ganz sicher, fuhr Dacolard fort, „dass Euch Niemand bemerkt und verfolgt hat?“

Alle drei zögerten; sie hatten Laurent bemerkt und hielten es nicht für ratsam, sich in dessen Gegenwart auszusprechen; Clairbassin wandte sich sogar, daß Dacolard vor dem Fremden so spreche, und er drückte seine Bewunderung durch einen Blick aus.

</

## Unterhaltungs-Blatt zum „Chemnitzer Anzeiger“.

überungen und war auf seiner Hut. Man setzte sich zu Tische und wechselte einige gleichzeitige Redensarten; als aber Laurent von seinem Leben erzählte, von seiner Anstellung und den angeblichen Verbrechen, wie sie zwischen Moule und ihm vereinbart waren, unterbrach ihn Dacolard bald.

„Schön schön!“ rief er. „Aber trotz alledem bist und bleibst Du ein Spion.“

„Was? Also noch immer?“ fragte Laurent achtlos.

„Ja!“ schrie Dacolard. „Du bist ein Spion. Ich weiß es, fühle es, und ich muss der Sache ein Ende machen!“

Damit sprang er in einem heftigen Walzhausbruch auf und stürzte sich auf Laurent, wie ein Tiger auf seine Beute, aber Laurent war eben so schnell wie er. Er packte ihn mit der einen Hand am Arm, mit der andern zückte er sein Dolchmesser.

„Rimm Dich in Acht, Dacolard!“ rief er drohend. „Schließlich geht mir die Geduld aus!“

Dacolard wurde plötzlich ruhig; nicht als ob er sich gefürchtet oder zum Kampfe unsicher gefühlt hätte — trotz seines 52 Jahre konnte er es wohl mit dem jungen Manne aufnehmen — aber ihre Bilder waren sich begegnet, furchtbar, unerschöpflich. Er sah, dass er einen Mann vor sich hatte, und er liebte das.

„Du hast doch ein Herz in der Brust,“ sagte er endlich, sich von Laurent losmachend. „Es war eine Dummheit,“ murmelte er dann dumpf und setzte sich wieder. „Ich hätte der Sache gleich ein Ende machen sollen, sobald ich Dich sah; jetzt wäre ich nicht mehr dazu im Stande.“

„Wahrhaftig?“ meinte Laurent. „Ich sehe auch nicht ein, weshalb Du ein Ende machen mögst. Nichts zwingt Dich dazu. Uebrigens bedenke dabei auch, was ich abhält — aber ich kann nicht!“

„Bei Gott!“ murmelte er und warf einen eigenhümlichen Blick auf Laurent. „Ich weiß nicht, was mich abhält — aber ich kann nicht!“

„Ob Du kannst oder nicht,“ versetzte Laurent, „ich sage Dir, fange nicht noch einmal an.“

„Und doch,“ fuhr Dacolard mit bitterem Lächeln fort, „wirst gerade Du mich verderben; ich weiß es, Du wirst mich bald der Polizei überlassen. Du wirst ihn zu Falle bringen, diesen Kopf, auf den in Italien ein Preis gesetzt war, nach den so viele Schergen vergebens gehaucht haben. Nun wohl! Sei es drum! Es wäre mir ja leicht, dem zu entgehen, aber eine unerlässliche Erfahrung hat sich meiner bemächtigt.“

„Ah was!“ versetzte Laurent spöttisch lächelnd. „Du wirst langweilig mit Deiner Melancholie, mein lieber Dacolard. — Behalte Deinen Kopf, ich bitte Dich, ich will ihn nicht — und mag er auch noch so viel wert sein! — Du träumst von nichts als von Verzärtlern, Du bist ein Hofsensuk, der vor seinem eigenen Schatten Angst hat.“

„Ich Angst?“ versetzte Dacolard, bei dem Vorwurf mit der Kiefer zuckend. „Sohn! Soll ich es Dir selbst beweisen, dass ich mich in Bezug auf Dich nicht täusche, und zwar so klar und deutlich, dass Du mir nichts darauf entweichen kannst?“

Er ließ Laurent von seinem Leibeslauf wiederholen, was er eben erzählt hatte; er stellte Fragen, ging auf Einzelheiten ein, kam auf jenes angebliche Verbrechen zurück, fenzte sich dabei in seiner ganzen Unmöglichkeit und bewies Laurent so unzweckmäßig, dass er nicht von Lubin, sondern von der Polizei abgeschickt sei, dass Laurent bald nicht mehr wolle, was er antworten sollte.

„Genug! Du langweilst mich,“ brach er ungeduldig ab, um aus der Geduldlosigkeit zu kommen. „Glaube, was Du Lust hast, das ist mir gleich, nur lange nicht wieder die alte Geschichte an. Ich kann Dir nur das Eine wiederholen: wenn ich wäre, wosfür Du mich hättest, so wäre ich nicht allein hergekommen, um mich Deinem Grimm und Deiner Wuth anzusezen. Ich hätte Dich ganz einfach verschafft lassen.“

„Lassen wir das!“ unterbrach ihn Dacolard, der nichts weniger als überzeugt war. „Du hast Ruth, wie ich Dir schon gesagt habe. Du kannst Dein Handwerk aufgeben. — Willst Du bei mir bleiben — unter meiner Leitung arbeiten?“

„Nein!“

„Nein! Weshalb nicht? — Du sollst Dich nicht belügen können, das verspreche ich Dir. — Du wirst frei sein, ja ich werde mich Dir meist unterordnen — ich werde Dich liebgewinnen — ja, liebgewinnen, das fühle ich!“

„Nein! — Das kostet mir nicht,“ erwiderte Laurent.

„Du willst also Dein Gewerbe weiter betreiben?“ fragte Dacolard, schwerlich aufzuhören. „Du wärst etwas Besonders wert!“

„Genug!“ rief Laurent achtlos. „Es ist schon spät; ich habe meinen Auftrag ausgezeichnet und morgen früh lehre ich nach Paris zurück. Du wirst mich nicht daran hindern. Für den Augenblick aber bin ich müde, und möchte gern etwas ruhen. Kann man hier in dem Karten irgendwo in einer Ecke schlafen?“

Dacolard war in sinnerster Erregung aufgestanden, er zeigte mit der Hand auf einen Mantel und mehrere Decken, die auf den Dielen ausgebreitet waren; das war sein eigenes Bett.

„Ich verbaue Dich doch nicht?“ fragte Laurent.

„Nein; ich bin freilich auch abgespannt, aber nicht müde — laufst Du so schlafen?“

„Weshalb nicht? Du hast mir versprochen, Dich nicht wieder wie ein wildes Thier nach meinem Blute gelüstet zu lassen.“

„Und Du traust meinem Worte? — Wenn ich nun nicht meiner Herr bin?“

„Du wirst Deiner Herr sein, Du bist ein Schurke, ein Räuber, alles Mögliche, aber ein Freigänger bist Du nicht, d's habt ich wohl gesehen, und Du wirst keinen Menschen im Schloss ermorden.“

„Um!“ drummte Dacolard. „Du thust unrecht, darauf zu hauen! Aber nein! verbesserte er sich unmittelbar darauf. „Du hast recht, ich könnte es nicht.“

Laurent schlummerte allmählich ein, doch fühlte er sich nicht so sicher, dass er nicht von Zeit zu Zeit die Augen etwas geöffnet und einen Blick auf Dacolard geworfen hätte. Dieser stand aufrecht vor ihm, die Arme gestreckt, in dieses Nachdenken versunken; ab und zu machte er ein paar Schritte durch den kleinen Raum, um bald wieder in stummer Betrachtung vor Laurent stehen zu bleiben, dessen Blüte eine qualvolle Lampenschwach erschien. Dann nahm sein Blick einen Ausdruck zärtlicher Weisheit an, dessen man ihn nicht für fähig gehalten hätte, und durch den sich Laurent wider Willen bewegte. Plötzlich machte er eine ungeduldige Bewegung und schien einen endgültigen Entschluss zu fassen. Er beugte sich über Laurent und berührte ihn leise an der Schulter mit den Worten:

„Steck' auf und komm!“

„Wie? Ich soll kommen — wohin denn?“ fragte Laurent.

„Fort von hier! Ich ersticke — die frische Luft wird mir gut tun, und Dir auch. Wir können im Freien plaudern — mir dienst der Kopf wie im Sieber.“

„Was Du für seltsame Ideen hast!“ versetzte Laurent und stand widerstrebend auf. „Doch meinestwegen! — Na, jetzt begreife ich es!“ fuhr er dann nach einer Pause fort. „Du hast Dir ein kleines Plüschen ausgehebelt; hier, hast Du Dir gesagt, würde mein Leichnam Dir im Wege sein; im weiten Felde aber —“

„Du wirst recht gut, doch dem nicht so ist!“ unterbrach ihn Dacolard, ungeduldig die Achseln zuckend. „Hätte ich Dich tödten

wollen, so wäre es schon geschehen. Ja, wenn Dir jemand in diesem Augenblick ein Leid antun wollte, würde ich mich für Dich tödlich schlagen lassen. Weshalb? Das weiß ich selbst nicht, aber es ist so!“

Sie gingen hinaus. Die Hunde fingen an zu knurren, schwiegen aber, sobald sie Dacolard erkannten; einer von ihnen, Rückstand, folgte ihnen. Die Seiltänzer schlossen bereit.

Es war eine herliche, wilde, sternenhelle Sommernacht. Sie überschritten den Platz und die stillen Straßen; bald hatten sie den Geden hinter sich und wanderten auf's Geradewohl querseiteln.

„Diese reine Lust! Hier lebt man auf,“ meinte Dacolard, erleichtert aufschlendend.

„Wodin gehen wir denn?“ fragte Laurent, der allmählich etwas unruhig wurde.

„Was kommt daran?“ erwiderte Dacolard. „Es ist unser Morgenpaziergang.“

„Um gewiss einen Kirchthurm schlug es zwei Uhr. Bald erneuerte Dacolard sein Anwerben; er bat Laurent inständig, bei ihm zu bleiben, mit ihm zu arbeiten.

„Rein!“ erwiderte Laurent. „Das ist mein letztes Wort, sprechen wir nicht mehr davon!“

Dacolard glaubte den Grund seiner Weigerung zu erkennen.

„O, ich weiß, was Dich abschreckt: diese erbärmlichen Kerle, in deren Gesellschaft Du mich getroffen hast, diese jämmerliche Lumpenwirtschaft, diese lächerlichen Lumpenlasten! Glaubst Du denn, dass ich Dir das anbieten wollte? O nein, Gott sei Dank! Ich habe andere Ideale! Höre mich an: in Frankreich ist nichts zu machen, auch im Süden nicht. Noch vor ganz kurzer Zeit hat man einen Versuch gemacht, das Räuberwerken hier einzuführen; derselbe hat zu nichts geführt. Da lob' ich mir Italien! Ach, ich hätte es nie verlassen sollen.“

Er entwidete seine Entwürfe, sein lange geplantes Vorhaben: sich mit seiner Truppe von Ort zu Ort bis zur italienischen Grenze durchzuschlagen, in Piemont eingedrungen und von da aus unter den größten Vorsichtsmahnsregeln die Apenninen zu gewinnen; einmal dort angelangt, werde man an's Werk gehen, aber ordentlich! Die Umstände liegen so günstig, wie nur möglich: die ganze Halbinsel sei von politischen Parteiwerken beunruhigt. — Was für Held jüge lönnte man im Königreich Neapel, in Kalabrien unternehmen.

„Ich lasse mich von irgend einer Partei, die in den letzten Jahren liegt, anwerben. Hat doch Ihr Diavolo ein Oberstipendium erlangt, wozum sollte es mir nicht gelingen, Kapitän zu werden? Dann wirst Du mein Lieutenant.“

Damit schob er seinen Arm in denjenigen Laurent's; dieser aber schüttete abwehrend den Kopf.

„Sage nicht nein,“ rief Dacolard, „sonst mühte ich glauben, Du hättest kein Herz in der Brust und ich hätte mich geirrt. Natürlich lege ich den dummen Namen Dacolard, den ich mir, wer weiß noch wo und bei welcher Gelegenheit, zugesetzt habe, wieder ab und nehme meinen alten Kriegsnamen wieder an, Antonio Cruzini.“ —

„Antonio Cruzini!“ rief Laurent aufschreiend.

„Was soll das?“ fragte Dacolard. „Du kennst jenen Namen? — Immerhin möglich! Habe ich ihm doch eine gewisse Berühmtheit verschafft. Aber das sind nun fünfzehn Jahre her, und damals warst Du noch sehr jung.“

„So hast Du Dich einstmal Antonio Cruzini genannt?“ fragte Laurent.

„Weshalb fragst Du mich danach?“ erwiderte Dacolard.

„Darum! — hast Du einen gewissen Georges Dolissier gekannt?“

(Fortsetzung folgt.)

## Verloren!

Roman von Ewald August König.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Sie vermuten wohl, ich selbst? —“

„Lassen wir das, verehrter Freund, mir ist es ja sehr gleichgültig, ob der Optimus schließlich noch unter Auflage gesetzt und verwöhnt wird, ich wollte Sie nur darauf aufmerksam machen, dass nach dem Verschwinden einer so namhaften Summe die Kasse Ihrer Mutter wahrscheinlich erschöpft ist.“

„Ich werde die Quellen, aus denen Sie wieder gefüllt werden fann, schon zu öffnen wissen, wenn ich mit meiner Mutter aufgeföhnt bin. Und nun kennen Sie mit das Mittel, das mich von der drückenden Krise befreien kann.“

„Ist in der Familie Ihrer Frau schon ein Fall von Geistesstörung vorgekommen?“ fragte der Chevalier leise.

In den dunklen Augen Rovers blitzte es auf, die schwerwiegende Bedeutung dieser Frage hatte er sofort verstanden.

„Ich habe mich noch nicht danach erkundigt,“ erwiderte er, „möglich wäre es. Uebrigens glaube ich Spuren von Geistesstörung schon bei meiner Frau entdeckt zu haben. Unbedeutende Kleinigkeiten, über die ein verständiger Mensch lachen würde, verstecken Sie in die furchtbare Lustigkeit, sie lacht oder weint plötzlich über nichts, und jedem vernünftigen Zureden ist sie in solchen Augenblicken unzugänglich.“

„Vorstelllich!“ sagte der Chevalier. „Wenn Sie nach London kommen, so setzen Sie sich mit einem Arzte in Verbindung, der die junge Frau in solchen Augenblicken beobachtet. Es giebt dort Privatärzten, die allerdings etwas teurer sind, aber den Vortheil haben, dass sie ihre Patienten streng überwachen.“

„Geschäftlich ist die Sache nicht?“ fragte Rover mit gedämpfter Stimme.

„Ich wähle nicht, welche Gefahren Ihnen daraus erwachsen könnten!“

„Die Zukunft wird wissen wollen, wo meine Frau geblieben ist, wenn ich allein heimkehre.“

„So sagen Sie es ihr!“

„Dann schick sie einen Bevollmächtigten nach England, der an Ort und Stelle sich erkundigen soll.“

„Er wird vollständig beruhigt zurückkehren.“

„Glauben Sie? Wenn er darauf dringt, die Patientin zu sehen?“

„So liegt immerhin die Möglichkeit nahe, dass er diese Forderung in einer Stunde stellt, in der die Patientin sich in der Schwangerschaft befindet.“ spottete der Chevalier.

„Durchaus!“ rief Rover. „Durchaus! Sie doch nicht, dass der Leiter der Anstalt die Verantwortlichkeit vergessen könnte, die er Ihnen gegenüber übernommen hat.“

„Kennen Sie eine solche Anstalt?“ fragte Rover, an der Unterlippe nagend.

„Nein, aber es wird Ihnen nicht schwer fallen, sie zu finden, wenn Sie in London sich darum bemühen. Wann wollen Sie reisen?“

„Morgen früh mit dem ersten Buge.“

„Fürchten Sie nicht, dass der Optiker Ihnen ein Hindernis in den Weg legen könnte?“

„Nein, er hat einstweilen genug.“

„Gleichwohl könnte er morgen früh auf dem Bahnhofe sein.“

„Und wenn es der Fall wäre, kann er meine Abreise verhindern?“

„Das nicht, aber er kann Ihnen eine unliebsame Szene bereiten. Ich will Ihnen einen Beweis meiner Freundschaft geben und morgen sehe mich ebenfalls auf dem Bahnhofe einfinden, vielleicht kann ich Ihnen dort nützlich sein.“

„Ich nehme dieses freundliche Anwerben dankbar an,“ sagte Rover. „Sie werden den Mann augenblicklich erkennen.“

„Ich kenne ihn ohnedies, habe früher schon ihn besucht, um einen kleinen Staatsauf zu machen. Wahrscheinlich komme ich binnen Kurzem ebenfalls nach London, legen Sie beim Portier im Metropolitan-Hotel, Oxford Street, Ihre Adressen nieder, damit Sie auch dort auftauchen kann. Es wäre sehr wohl möglich, dass Sie auch dort meine Hilfe wünschenswert ständen, ein Beuge, der die Geistesfrankheit Ihrer Frau bestätigt, könnte immerhin Ihnen von Nutzen sein.“

„In der That, Sie denken an Alles!“ erwiderte Rover, „kommen Sie nur bald, ich sehne mich danach, von dieser Fessel befreit zu werden.“

„Vergeßen Sie nicht, dass es Geld kostet.“

„Ich werde mir's zu verschaffen wissen, die Gesellschaft meiner Mutter wird mich hoffentlich nicht im Stich lassen, sie hat mir aus freien Stücken ihre Vermittlung angeboten. Wenn dies Alles gelingt, dann kann ich ohne Furcht heimreisen, mit dem Verdacht meines Frau will ich schon fertig werden, ich beweise Ihnen, dass ich für die Unglückliche thue, was ich kann, mehr darf man von mir nicht verlangen.“

„Und mehr wird auch Niemand verlangen,“ erwiderte der Chevalier ruhig; „wird Ihnen dennoch der Boden dort zu hells gemacht, so reisen Sie noch Paris, es ist die einzige Stadt, in der man sich amüsieren kann.“

„Ich glaube, dass ich daran erst denken darf, wenn ich meine Mutter beerbt habe, dann oder will ich anfangen, mein Leben zu genießen. Hätte ich nur diesen einen dummen Streich nicht begangen, über ich war vernarrt in das Mädchen, ich glaube ohne sie nicht mehr leben zu können.“

„Wenn die Trauung nicht rechtsgültig ist, so hat die Sache wenig zu bedeuten.“

„Gedenken Sie die schweren Opfer, die mir nun aufgebürdet werden!“

„Wenn Sie diese Opfer nicht bringen können oder wollen, so lassen Sie die Frau laufen, geben Sie ihr das Mittel, dass Sie zu ihren Angehörigen zurückkehren kann. Sie lässt werden dann allerdings noch einige Zeit der Heimat fern bleiben müssen, aber Sie können sich ja auch aus der Ferne mit der Mutter versöhnen und in Paris das Weiter abwarten.“

„Nein, nein,“ sagte Rover hastig, indem er sich erhob, „die Heimkehr wäre mir dann für immer unmöglich gemacht. Das die Trauung nicht rechtsgültig ist, dürfen die Angehörigen meiner Frau nicht erfahren, sie würden daraufhin Prozesse gegen mich anhängig machen, die mir höchst unangenehm werden könnten. Und stirbt meine Mutter, so würde meine Frau ihre vermietlichen Rechte geltend machen und die Hälfte des Nachlasses fordern.“

„Das Alles haben Sie freilich nicht mehr zu befürchten, wenn Sie in der Anstalt ist,“ erwiderte der Cheval